

Silvia Bovenschen

SARAH'S GESETZ

S. FISCHER

## TOHUWABOHU

Und auch das »Ausstellungsprojekt«, das Sarah zur gleichen Zeit mit sechs Mitstreiterinnen erarbeitete, trieb seiner Verwirklichung zu. Die Frauen hatten dieses Vorhaben (Künstlerinnen – International 1877–1977) bei der Neuen Gesellschaft für bildende Kunst beantragt und im zweiten Anlauf durchgesetzt, obwohl keine von ihnen einschlägige Erfahrungen auf diesem Gebiet hatte. Keine von ihnen hatte je eine Ausstellung kuratiert. Keine von ihnen hatte sich zuvor mit Fragen des Kunsttransports oder der Kunstversicherung oder der Hängung in dieser Größenordnung herumgeschlagen. Keine von ihnen war versiert im Umgang mit Museumsdirektoren, Galeristen, privaten Leihgebern.

Aber sie brannten für das, was sie vorhatten, und sie waren überzeugend. Wertvolle Exponate wurden ihnen von renommierten Häusern zugesichert, darunter das »National Victoria and Albert Museum« in London, das »Museum of Modern Art« in New York, das »Centre national d'art et de culture Georges Pompidou« in Paris, das »Moderna Museet« in Stockholm und die Kunsthalle Zürich. Künstlerinnen, die sie direkt kontaktierten, überließen vielfach großzügig Leihgaben. Ich erinnere mich, dass Sarah Meret

Oppenheim in Paris besuchte, die sofort bereit war, sich zu beteiligen. Sie schenkte Sarah überdies ein kleines Objekt.

Die Frauen in dieser Gruppe waren leidenschaftliche Dilettantinnen. Im Wortsinn. Liebhaberinnen ihrer Sache. Als ich zum ersten Mal die Liste der dort gezeigten Exponate studierte, war ich erstaunt über die Fülle und die Qualität der Leihgaben. Einhundertzweiundachtzig Künstlerinnen waren vertreten, darunter große Namen, die auch mir, einer kunstgeschichtlichen Laiin, geläufig waren. Und ich machte Entdeckungen. Zum ersten Mal sah ich im Original Arbeiten von Georgia O'Keeffe, Diane Arbus, Sonia Delaunay, Frida Kahlo, Maria Lassnig oder Louise Bourgeois (um nur einige, die mir damals besonders auffielen, zu nennen. Die Kunst von Kahlo und Bourgeois war zu dieser Zeit allenfalls einigen Insidern bekannt). Auch die Avantgarde der Video- und Aktionskünstlerinnen war vertreten.

Sarah zeigte mir den programmatischen Artikel, den die Gruppe für den Katalog verfasst hatte. Er war angenehm undogmatisch: Schlichte, unwiderlegbare Feststellungen wie die, dass die Künstlerinnen in den großen Ausstellungen vielfach unterrepräsentiert seien, dass es darum gehen müsse, einige besser oder erstmalig ins Licht zu rücken ...

Die Autorinnen zeigten sogar Verständnis für die Furcht einiger Künstlerinnen vor einer feministischen Vereinigung.

Dann die Eröffnung in Schloss Charlottenburg. Sie war umtost von heftigen Protesten. Ein einziges Tohuwabohu. Eine Vokabel, die mir in der Erinnerung an diesen Tag immer in den Sinn kommt, obwohl sie eigentlich nicht angemessen ist, denn von »wüst und leer« konnte die Rede nicht sein. Nur von wüst.

Wutschäumende Proteste. Das Ausmaß dieser Wut verstehe ich bis heute nicht.

Ich habe das misogyny Schmähegebrüll noch im Ohr ebenso wie das der schrillen Fundamental feministinnen. Die einen verkündeten ein weiteres Mal, dass Frauen nach Maßgabe ihrer natürlichen Ausstattung und ihrer sozialen Bestimmung zur Kunst weder befähigt noch berechtigt seien, die anderen, dass ausnahmslos alle Frauen Künstlerinnen seien und dass daher in jedwedem Auswahlverfahren eine frauenfeindliche Frechheit zu sehen sei. Um dem Nachdruck zu verleihen, hängten sie blutige Tampons zwischen die Bilder.

Diese oder jene Gruppe, der die Ausstellung missfiel, stahl das Briefpapier der NGBK und lancierte verrückte Meldungen im Namen der Veranstalterinnen an die Presse. Zur Eröffnung erschien das Fernsehen, und Ausschnitte des Tumults kamen, wie man mir erzählte, in die Tagesschau.

Irgendwie wurde ich in diese Turbulenz hineingezogen. Irgendwie? Ich erinnere mich nicht genau. Vermutlich wandte ich mich in impulsiver Solidarität lautstark gegen den anbrandenden Protestschwachsinn, dem die etwas verschreckte Frauengruppe plötzlich ausgesetzt war. Mag sein. Aber ein anderes Motiv war – wohl möglich – stärker: Ich wollte Sarah gefallen.

So avancierte ich unversehens und ungefragt zu einer Art Pressesprecherin und saß bald schon auf vielen Podien.

Jahrzehnte später habe ich Sarah einmal gefragt, ob es sie traurig mache, dass es keine Rückbesinnung auf diese Ausstellung mehr gebe, nicht einmal seitens der Feministinnen. Immerhin sei das doch in Europa die erste dieser Art gewesen.

Nein, hat sie gesagt, für sie selbst sei das nicht mehr wichtig, und schließlich habe diese Art des Vergessens ja eine große Tradition.

Aber dann hat sich die Künstlerin Michaela Melián im Jahr 2012 doch erinnert und eine siebzigminütige Audiospur und ein Tableau vivant erarbeitet.